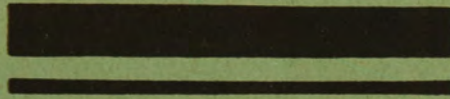


Das neue Werk



Geig. u. Fr. u. K. u. S.



Das neue Werk

/ Der Christ im Volksstaat /

Herausgegeben von Dr. Eberhard Arnold
und Lic. Otto Herpel.

Verantwortlicher Schriftleiter: Lic. Otto Herpel,
Lißberg (Oberhessen).

2. Jahrgang.

15. August 1920

Nummer 10.

Inhalt:

Schuld und Vergebung. Von Carl Alth, Wien, Peter-Jordanstr.	27	225
Neuer Zwiespalt? Von Lehrer Georg Flemmig, Schlüchtern, Bezirk Cassel		226
Der Grundfehler der Revolution. Von Bibliotheksverwalter Heinrich Euler, Marburg (Lahn), Wehrshausen		228
Die Christliche Internationale. Der Versöhnungsbund		229
Die „christokratische“ Bewegung in Oesterreich. Von Karl Alth, stud. phil., Wien		236
Quäkerische Freunde über Schlüchtern. Nach ihren Heimberichten .		238
Eine Zusammenkunft mit Quäkern. Von Lic. Otto Herpel, Liß- berg (Oberhessen)		243
Zur politischen Lage. Von Karl Mennicke, Berlin N 20, Böttger- straße 16		246

Bezugs- u. Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes.

„Das neue Werk“ erscheint vierzehntäglich. Es ist zu beziehen durch alle Postämter und örtlichen Agenturen. — Haltegebühr: Vierteljährlich durch die Post M. 6.00, durch den Buchhandel M. 6.75, direkt vom Verlage M. 6.75, durch die Agenten monatlich M. 1.80, nach dem Ausland vierteljährlich M. 18.00. Einzelnummer im Buchhandel M. 1.50, fürs Ausland M. 4.50. — Anzeigengebühr: M. 1.20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite M. 85.00, für die ganze Seite M. 160.00.

Neuwerk-Verlag, e. G. m. b. H., Schlüchtern und Berlin.

Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 25 850.

Das neue Werk

* Der Christ im Volksstaat *

Herausgegeben von Eberhard Arnold und Otto Herpel

VERANTWORTLSCHRIFTFLEITER: OTTO HERPEL-NEUWERK-VERLAG-BERLIN

Schuld und Vergebung.

Von Karl Alth.

Matth. 18, 23 ff.

Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern. Das heißt nichts anderes als: Laß uns in deiner Liebe bleiben. Die Liebe überwindet alle Lieblosigkeit dieser Welt und macht sich alle Dinge untertan und läßt sich durch nichts beirren. Sie will nichts sein als die Erfüllung des Geliebten und sieht in ihm nichts als Liebe und findet sich in ihm selbst. Unsere Schuld vor Gott, das ist die Liebe, die wir unseren Mitmenschen dort schuldig bleiben, wo wir uns lieber haben als sie.

Das ist Unrecht vor Gott, Sichverstecken vor Gott, Sünde — etwas für sich allein haben wollen, unbeleuchtet, undurchdrungen von seiner Liebe.

Mach es uns leicht in dem Uberschwang deiner Liebe, alles mit Liebe zu überstrahlen. Gib uns Liebe, daß wir niemandem seine Sünde an uns zurechnen und ihm's nicht entgelten lassen, noch auf seine Schwäche die Kettenhunde unserer Leidenschaften loslassen, die schon darauf lauern; sondern gib, daß wir ihm die Fehler, mit denen er sich selbst betrog um die Liebe und uns beinahe um die unsere, wegnehmen von seiner Seele und die Not seiner Seele verstehen, die Gott gehört.

Wir bekommen immer neue Liebe von Gott, so viel wir brauchen für alle Menschen. Nur unsere Habsucht hat daran nicht genug, sondern will für sich selbst etwas zurückbehalten. Das Pfand unserer Eigenliebe wollen wir nicht hingeben, bis uns Gottes Liebe und Geduld, die ins Verborgene sieht, endlich überzeugt und überwältigt. Die Vergebung unserer eigenen Schuld durch den, der uns zuerst geliebt hat, gibt uns die Kraft, allen so zu vergeben, wie Christus uns. Ist Gott über uns gekommen, so wirkt er durch den göttlichen Inhalt und die reiche Sprache der Liebe befreiend von aller Ich-Betonung.

Neuer Zwiespalt?

Von Georg Flemmig.

Wie man sieht, regt sich auch in der wachsenden Neuwerts-Gemeinschaft schon wieder der Keim des Zwiespalts. Alle in unserer Bewegung sind Christen, und alle sind sozialen Geistes. Trotzdem der Gegensatz!

Auf der einen Seite Christen, welche sagen: Das Christentum hat in seiner Vollkommenheit zur Folge, nicht zum Ziel eine Gütergemeinschaft aus freier Liebe. Die Sozialdemokratie hat zum Zweck eine Gütergemeinschaft durch staatlichen Zwang. Freiwillige Liebe und staatlicher Zwang sind gewaltige Gegensätze in den Mitteln. Das Ziel des Christentums ist auch gar nicht die Gütergemeinschaft sondern diese nur die Folge einer vom Irdischen gelösten Gesinnung. Die Sozialdemokratie ist aber ganz erdgebunden. Ein christliches Unternehmen, das durch Zwang und Gewalt seine Ziele zu erreichen sucht, widerspricht sich selbst, denn vollkommene Liebe quillt doch nur aus vollkommener Freiheit. Orientiert euch über eure Innenwelt und Umwelt im Lichte des Christus und lebt danach, dann kommt alles andere sozusagen von selbst! Kämpft als Christen für christliches Leben, Reinheit und Bruderliebe, gegen Mammonsmacht und Kriegsgeist, lebt Christus und helft dem Evangelium, das der größte Gegner allen Unrechts auf Erden ist, Wege bahnen. Aber werdet ja nicht „politisch“, erst recht nicht Parteipolitiker. Wir sahen bis in unsere Tage, wie die Hingabe an die Politik den Gottesmenschen die beste Kraft aussaugt für peripherische Arbeit, sie lähmt und schließlich für ihre eigentliche, viel bedeutungsvollere, dem Reiche Gottes dienlichere Berufung untüchtig macht. Vergeht nicht: „Das Christentum nimmt sich stets der Unterdrückten an, aber genau so, wenn auch in anderer Weise, — derer, die unterdrücken; es dient den Armen ebenso wie den Reichen, welche es mindestens ebenso nötig brauchen. Die Frohbotschaft ist für jeden da, für jeden in besonderer Weise und in besonderem Erbarmen, je nach der Art seiner persönlichen Katlosigkeit und Verwirrung.“ (F. W. Foerster).

Ihnen gegenüber stehen die anderen, die auch der Christusgeist zum Handeln treibt und aus ihrem in heißen Kämpfen gewonnenen Erkennen zu werben zwingt:

Das, was ihr sagt, scheint alles ganz richtig; aber eure ganze Einstellung entspricht nicht mehr dem Bedürfnis der kampferfüllten, notbeschwerten Gegenwart, nicht den Forderungen, welche eine Zeit, die die fürchtbarste Auswirkung des Mammonsgeistes in Krieg und Vergewaltigung sah und sieht, an die Christen mit Recht stellt. Ihr dürft in den Kämpfen der Gegenwart nicht abseits stehen, dürft auch

nicht den Schein erwecken, als ließe euch der Kampf der Unterdrückten gegen ihre Unterdrücker im Grunde teilnahmslos. Das Evangelium will nicht nur Einzelseelen selig machen sondern auch die Verhältnisse der Menschen im Geiste Jesu umgestalten; es drängt mit Macht darauf hin, daß auch dem Proletarier sein Recht werde. Und das ist das gleiche für alles, was Menschenantlig trägt. Mit Reformen, Lehren und Predigen ist's da aber nicht getan. Ihr seht ja, was die ernstesten Christen, deren Herz in Gottes- und Bruderliebe erglühte, mit der alten Weise ausgerichtet haben! So viel wie nichts. Und gerade, weil die alte Christenheit versagt hat, erweckt sich Gott „aus Steinen“ Kinder. Nun kommt er, um Seinen Willen in der Menschheit durchzusetzen, von der euerem Meinen gerade entgegengesetzten Seite. Es ist nicht zum ersten Male, daß „Gottferne“ ihm näher stehen als solche, die sozusagen die herkömmliche christliche Uniform tragen. Nein, wir müssen hinein in den Parteikampf, weil er noch der zeitgemäße praktische Weg ist, auf dem wirklich Besserung und Umgestaltung christuswideriger Verhältnisse zu erreichen sind. Wir müssen die Nöte der um ihren Platz an Gottes Sonne kämpfenden, unterdrückten Bruder selbst mitleiden, ihre Gedanken mit ihnen und für sie mit durchdenken, ihre Ziele Schulter an Schulter mit ihnen erringen; denn sie verlangen im Grunde weiter nichts als — was wir haben. Darum hinein in den Sozialismus, damit er auch — seine Seele entdecke und bereit werde für den Geist wahren Lebens, wenn er über kurz oder lang inne wird, daß mit einer Schaffung von reinen Diesseitsmenschen nichts getan ist.

Dazwischen steht nun eine dritte Gruppe Christen, die sieht, welche Wahrheitsmomente in dem lebendigen, leidenschaftlichen Fühlen beider enthalten sind, und denen ihr Leben in der Gegenwart zur Qual wird durch das Nichtsehen des klaren Weges für die Christen, die unter allen Umständen den Gewissensweg gehen wollen, aber — und das ist unsagbare Qual — sie finden ihn nicht. Nehmt einmal ruhig an, ich sei ein solcher. Ich muß den „Unpolitischen“ recht geben in ihrer Forderung, daß der Christ sich nicht im politischen Getriebe verlieren darf; er hat Kostlicheres und Wesentlicheres beizutragen zur Neubelebung des Menschen als seine Anteilnahme im Kampf für eine Parteilehre. Ich sehe auch den Christushaß oder die Christusverachtung, höre den Spott aus weiten Schichten der Sozialistenscharen, die die Erbschaft eines von jeher spottenden öden „Liberalismus“ angetreten haben, gewahre das kurzfristige, nachsprechende Anbeten des unfehlbaren Marx. Das tut mir weh, weil ich von Christus, ohne den ich mit Leben und Sterben nun einmal nicht fertig werde, nicht los kann und los will, aber heute auch Sozialist sein muß, weil ich Christ bin. Die „unpolitischen“ Christen aber — ich spreche gar nicht von denen, die

Gewalt, Krieg und Egoismus mit dem Christentum glauben vereinen zu können — sind mir zu untätig, zu still, zu teilnahmslos, zu „platonisch“ der ungeheuren Recht- und Lieblosigkeit gegenüber unter der Millionen von Brüdern und Schwestern, „dazu auch viele Kinder“, leiden. Ich weiß, daß „die Kloake in uns selber ist und in der Gesellschaft nur in dem Maße austrodnet, als sie in unserem Inneren gereinigt wird“. Aber kann sie mit dauerndem Erfolg gereinigt werden, wenn ringsum alles verseucht ist und bleibt? Gilt es nicht, auf beiden Gebieten zugleich anpacken? Zu arbeiten an der Umgestaltung der „Verhältnisse“ und zugleich auf das Innenleben das erneuernde, reinigende Licht fallen zu lassen? Ich weiß, daß ich mich nicht ganz an das parteipolitische Getriebe hingeben darf, wenn ich mir selbst treu bleiben und der inneren Stimme folgen will. Ich kann und darf aber auch nicht zu den christlichen Brüdern „vom geruhigen Leben“ gehören, die an der Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gemeinde und der sonntäglichen Erbauungsgemeinschaft genug haben. Das Christentum muß Lebensgemeinschaften schaffen, weil man den Worten seiner Verfünder allein nicht mehr glaubt. Christus muß und will auch im öffentlichen Leben zur Geltung kommen. Und das Volksleben und Völkerleben kann nur genesen, wenn es durch ihn erneuert wird. Das Warten, das von manchen Seiten empfohlen wird, erscheint uns nicht am Platze. Uns treibt's zum Handeln.

Darum sehe ich die Forderung der Stunde in der Vereinigung derer, die Christen und Sozialisten zugleich sind, um die Wege zu großen und kleinen Zielen zu suchen. Lasset uns um politischer Programme willen nicht auseinanderlaufen, sondern im Sinne und Geiste Jesu erst einmal recht nahe zusammenkommen. Gott wird uns schenken, wonach wir uns im tiefsten Herzen sehnen. Lasset uns dazu die Tagung, die im September in Marburg stattfinden soll, nützen.

Der Grundfehler der Revolution.

Von Heinrich Euler.

Wir nennen uns „Neuwerk-Leute“. Wir nennen uns so nur dann mit Recht, wenn wir das große, gemeinsame Werk kennen, das alle Menschen verbindet, das sie frei macht, das sie adelt, das sie erhebt, und das dadurch den Weg frei macht zur gegenseitigen Liebe und zum Wohle der Gesamtheit.

Kein anderer Weg ist gangbar! Für das hohe Werk wollen wir leiden, kämpfen — nicht mit der Gewalt, nein, mit den Waffen der Liebe — und alle aufrufen, die noch einen Funken von Liebe in sich tragen zu einer Revolution der Vergebung und des gegenseitigen Dienens, denn im Mangel an dieser Gesinnung liegt der Grundfehler der Revolution.

* Das neue Werden *

Die Christliche Internationale.

Der Versöhnungsbund.

I. An die Neuwerk-Gruppe. Ein Brief aus London.

Liebe Freunde,
Wir, die Mitglieder des General-Komitees des Versöhnungsbundes — einer Gesellschaft von Männern und Frauen, die etwa achttausend zählt, — haben mit tiefem Interesse den „Aufruf“ gehört, der in „Das Neue Werk“ zum 9. Mai erschienen ist.

Wir grüßen im Namen unserer Kameraden die Gruppe, deren Ueberzeugungen darin ausgedrückt sind, und werden der Weiterentwicklung mit teilnehmendem Interesse folgen.

Wir glauben, daß die Liebe, wie sie durch das Leben und das Sterben Jesu Christi offenbart und verständlich wurde, die einzige Macht ist, durch die das Böse überwunden werden kann, und die einzig ausreichende Basis der menschlichen Gesellschaft; und daß diejenigen, die Jesus Christus nachfolgen, dazu berufen sind, „in der Vollkommenheit dieses Lebens und dieser Kraft zu leben, die alle Anlässe aller Kriege hinwegnimmt.“ —

Diese Ueberzeugung, die wir als Gemeinschaft in den ersten Kriegsmonaten erreichten, sind an Intensität und Tiefe gewachsen. Sehr viele unserer Mitglieder haben Verluste und Jahre der Einkerkierung lieber erlitten, als daß sie ihren Glauben durch Teilnahme am Kriege gegen ihre Brüder verleugneten. Mit tiefer Dankbarkeit sehen wir, wie Gott Euch den gleichen Weg vorwärts führt. Wir selbst wissen es, daß wir eins mit Euch sind, denn wir wirken in dem gleichen Verlangen, — dem Verlangen nach einer Gesellschaftsordnung, die in Einklang steht mit dem Sinn Christi. Und uns ist dieselbe große Aufgabe anvertraut, hier und jetzt in dem Geist und der Macht unseres gemeinsamen Herrn eine neue Welt zu bauen, wo die Menschen als Brüder leben werden, und wo der Wille unseres Vaters getan wird wie im Himmel also auch auf Erden.

Wir werden gern in Fühlung mit Eurer Arbeit bleiben und legen aufklärende Flugblätter über den Versöhnungsbund bei und über die Bewegung einer christlichen Internationale, der unser Bund als Britische Sektion angehört.

Möge es uns immer mehr zu einander ziehen, und möchten wir, eins mit Christus und durch Ihn mit Euch, unsern Brüdern und

Schwestern, neue Kraft empfangen und neuen Mut in diesen eindrucksvollen und außergewöhnlichen Zeiten.

Im Namen des General-Komitees des Versöhnungsbundes Euere Henry Hodgkin, Vorsitzender, Oliver Dryer, Generalsekretär.

2. Anfang und Fortgang der Bewegung.

Im Oktober 1919 waren etwa 50 Männer und Frauen aus Amerika, Dänemark, Deutschland, England, Finnland, Frankreich, Holland, Norwegen, der Schweiz und Ungarn eine Woche lang in Bilt-hoven in Holland versammelt. So wurde Bilthoven der Geburtsort dieser „Bewegung für eine Christliche Internationale“. Ihre eigentliche Entstehung geht jedoch weiter zurück. Denn diese Männer und Frauen waren nicht auf eine plötzlich auftauchende äußere Veranlassung hin zusammengekommen, sondern von einer gemeinsamen Ueberzeugung beseelt und getrieben, die sich in ihnen trotz der Verschiedenheit ihres Volkstums während der Kriegsjahre mit stets wachsender Kraft gebildet hatte.

Gegen Ende des Jahres 1914 wurden in England kleine Gruppen von Suchenden miteinander bekannt, und in den letzten Tagen des Jahres 1914 kamen 130 Personen in Cambridge zusammen und gründeten den Versöhnungsbund (Fellowship of Reconciliation). Sie waren der Ansicht, daß das einigende Band nicht ein gemeinsamer Glaube sondern ein gemeinsamer Geist war. Demzufolge legten sie ihre gemeinsamen Ueberzeugungen in folgenden Sätzen nieder:

1. Die Liebe, wie sie sich offenbart und darstellt im Leben und im Tode Jesu Christi, umfaßt mehr — als bis jetzt in Erscheinung getreten ist. Sie ist die einzige Macht, die imstande ist, das Böse zu überwinden, und die einzige genügende Grundlage der menschlichen Gesellschaft.

2. Um eine Weltordnung zu schaffen, die auf der Liebe beruht, ist es für die, die an diesen Grundgedanken glauben, unumgänglich nötig, sowohl für sich selbst wie auch in ihren Beziehungen zu anderen mit diesem Grundsatz völlig ernst zu machen und die Folgen ihres Handelns in einer Welt, die ihn bisher noch nicht anerkennt, ruhig auf sich zu nehmen.

3. Deshalb ist es uns als Christen verboten, Krieg zu führen. Dafür verpflichtet uns unsere Hingabe an unser Vaterland, an die Menschheit, an die universale Kirche und an Jesum Christum, unsern Herrn und Meister, mit Einsetzung unseres Lebens zu einem Dienste für die Errichtung eines Reiches der Liebe im persönlichen, sozialen, geschäftlichen und staatlichen Leben.

4. Die Macht, die Weisheit und die Liebe Gottes strebt weit über die Grenzen unserer bisherigen Erfahrung hinaus; er ist immer daran, sich auf neue und stärkere Weise im Menschenleben auszuwirken.

5. Da Gott sich in der Welt immer durch Menschen offenbart, so bieten wir uns zu seinem Erlösungswerke dar, um von ihm in der Weise gebraucht zu werden, die er uns gerade zeigt.

Obige Grundsätze geben im Großen und Ganzen die Ideen wieder, welche die Begründer des Bundes erfüllten, doch ist dabei zu beachten, daß sie nicht als abschließende niedergelegt sind. Auch soll keiner daraus schließen, daß nur die, welche jedes Wort davon annehmen können, in den Bund eintreten dürfen. Was notwendig ist, ist ja nicht ein gemeinsamer Glaube, sondern ein Geist, der Geist Jesu Christi, der die Menschen mit Gott und untereinander versöhnt.

Es ist das Ziel des Bundes sich nicht in bloßem Protest zu erschöpfen, sondern die Botschaft von der Versöhnung lebensvoll und deutlich klarzumachen. Keine literarischen Theorien über „Sich nicht Widersehen“, keine Verbote des Gebrauches der Gewalt, keine bloßen Negationen können von sich aus unsere sozialen Uebel heilen oder den Krieg wegschaffen, nein, nur das positive Ueberwinden des Bösen mit Gutem. Die grundlegende Notwendigkeit ist eine neue Erkenntnis Gottes, ein neues Hinkehren zu den Quellen des Lebens, eine Zubereitung lebendiger Kanäle der Macht Christi. Die Mitglieder des Bundes glauben, daß Christen die gegenwärtige Ordnung der Dinge nicht für unabänderlich halten sollten, sondern daß sie berufen sind, ernstlich nach dem Willen Gottes für das moderne Leben zu forschen. Sie sehen noch nicht alles, was „das Amt der Versöhnung“ von ihnen fordert, aber sie glauben, daß sie versuchen müssen, den revolutionären Grundsatz der Liebe Christi unverweigerlich durchzuführen, wie unpraktisch dies auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen erscheinen mag. Sie fühlen deshalb die innere Notwendigkeit, sich solchen Menschen aller Länder zu verbinden, die davon durchdrungen sind, daß sie als Nachfolger Christi die Verpflichtung haben zu diesem Suchen nach einer Lebensart, die von der Liebe allein gelenkt wird, und daß sie berufen sind zu einem gemeinsamen Ringen um eine Gesellschaftsordnung, die in Einklang steht mit dem Sinn Jesu Christi.

Sie erkennen aus dem Leben und dem Sterben Jesu Christi die Offenbarung der Haltung Gottes gegenüber der Sünde und Seine Art davon zu erlösen, und sie glauben, daß Menschen dazu berufen sind, als Kinder ihres Vaters zu handeln im Umgang mit ihren Mitbrüdern. Es gibt indessen kein Programm und keine Methode sozialer Wiederherstellung, zu der alle verpflichtet wären. Jedes Mitglied des Bundes soll in seiner Weise das ausleben, was seine Mitgliedschaft umfaßt. Zu dem Ende ist eine Weisheit erforderlich, die nicht ohne Gebet erlangt wird, nicht ohne ein Leben, das sich zu treuer Nachfolge Christi hingibt.

Die Glieder des Bundes haben den Wunsch, ihre Ueberzeugungen

in einem Geist der Demut und Liebe zu äußern und sich vor der Gefahr sich widersprechender Methoden zu hüten, da sie sich dessen bewußt bleiben, daß sie nur wenige unter den vielen sind, die in diesem und in andern Ländern aufrichtig danach trachten, den Willen Gottes zu tun. Sie versuchen jede Gelegenheit zu benutzen, um in und durch die bestehenden religiösen Organisationen zu arbeiten, in der Erkenntnis, daß der allgemeinen Kirche besonders die heilige Pflicht obliegt, das Leben in Christo zu entfalten, das „weder Juden noch Christen, weder Knecht noch Freien, weder Mann noch Weib“ kennt.

Alle, die ein Interesse für die Ideale des Bundes haben, bitten wir seine Literatur mit Sorgfalt und Nachsinnen durchzugehen, daneben die lebendige Botschaft der Evangelien neu auf sich wirken zu lassen und die Tiefe des Lebens Jesu Christi zu ergründen. Die Zukunft des Bundes hängt nicht so sehr von einer großen Zahl Mitglieder ab, sondern von dem Sichzueigenmachen dieser Grundsätze durch solche, die sich persönlich oder gruppenweise Zeit nehmen werden, über das Verlangte nachzudenken und die sich daran machen werden, ernsthafte Schlüsse daraus zu ziehen. Wenn so hohe Anforderungen ehrlich ins Auge gefaßt werden, so erfolgt unvermeidlich das Bewußtsein der Unzulänglichkeit. Niemand, der den Geist und Zweck des Bundes teilt, sollte sich dadurch hindern lassen, Anteil am gemeinsamen Ringen zu nehmen. Den Eintritt in den Bund bedingt nicht ein großes Maß von Talent sondern die feste Entschlossenheit völligen Gehorsams dem lebendigen Geiste Christi gegenüber. (Weitere Einzelheiten und Literatur übersendet gern der Generalsekretär F. D. R. 17 Red Lion Square, W. C. 1).

Die Stellung zum Kriege brachte die Mitglieder des Versöhnungsbundes sofort in Gegensatz zu Kirche und Staat. Keine der beiden Organisationen wünscht ganze Arbeit, solange nicht die Gesamtheit mitgeht. Pazifisten wurden als schlechte Staatsbürger und schlechte Kirchenglieder betrachtet. Aber das Wesen der Nachfolge Christi besteht gerade darin, daß man etwas auf's Spiel setzen kann, und das Christentum, auf soziale Probleme angewandt, ist eine mächtig vorwärts strebende Kraft. Das Saatkorn, der Sauerteig folgen den Gesetzen der ihnen innewohnenden Eigenschaften. Christi Methode, die Ueberwindung des Bösen durch das Gute, der Selbstsucht durch Selbstlosigkeit, der Sünde durch das Kreuz ist eine revolutionäre Methode. Sie bringt eine vollständige Umwertung aller Lebenswerte für die Menschen mit sich, sie schafft eine gänzlich andere Auffassung vom Leben und eine neue Anschauung der Beziehungen der Menschen untereinander. Wer diesen Weg gehen will, muß bereit sein, Wohlleben, eigenen Vorteil und Sicherheit daranzugeben. Und diese Methode muß auf allen Lebensgebieten zur Anwendung kommen. Die

Haltung der Mitglieder des Bundes dem Kriege gegenüber ist maßgebend für ihre Haltung gegenüber dem ganzen Wirrwarr der sozialen und wirtschaftlichen Probleme.

Die Grundsätze werden auf verschiedene Weise in die Wirklichkeit umgesetzt. Einige Mitglieder der Gemeinschaft leisten wichtige Dienste durch aufbauendes Denken. Verschiedene Gesichtspunkte des Grundprinzips sollen z. B. in einer Reihe von Büchern behandelt werden, die den Titel führt: „Die christliche Revolution“. Folgende Bände sind schon erschienen: „Laienreligion“, „Versöhnung und Wirklichkeit“, „Die Stellung des Urchristentums zum Krieg“, „Glaube und Wirklichkeit“, „Der Weg zur Persönlichkeit“, „Das christliche Ideal“, „Der revolutionäre Christus“. ¹⁾ Andere Mitglieder haben praktische Versuche unternommen, ihre Grundsätze in Beziehung zu sozialen, industriellen und internationalen Fragen zu setzen. Lehrer, Geistliche, Kaufleute, Arbeiter suchen Anschluß an gleichgesinnte Vertreter desselben Berufes und arbeiten miteinander an der Lösung gemeinsamer Probleme. Kriegsdienstverweigerer haben zu Hunderten Zeugnis abgelegt von der Wahrhaftigkeit ihrer Ueberzeugungen.

In den 5 Jahren seit der Gründung ist die Mitgliederzahl in England auf etwa 8000 gestiegen. Die Erörterung von Fragen grundsätzlicher Natur und Fragen der Propaganda ist einem Ausschuß anvertraut worden, der von der Vertrauensmännervertretung gewählt wird. Es gibt eine Hauptgeschäftsstelle und einen Sekretär in London. Den geistigen Mittelpunkt bildet die Jahresversammlung, aber das wirkliche Leben der Bewegung pulsiert in kleinen, im Lande hin und her verstreuten Gruppen, und die Arbeit des Sekretärs besteht größtenteils darin, diese untereinander in Fühlung zu erhalten und die Erfahrungen jeder einzelnen Gruppe für das Ganze nutzbar zu machen.

Im Herbst 1915 verbreitete sich der Bund nach Amerika, wo er jetzt 1500 Mitglieder zählt. Er hat Hauptgeschäftsstellen in New-York und Chicago. Er gibt eine monatliche Zeitschrift: *The World Tomorrow* (Die Welt von Morgen) heraus mit einer Auflage von 10 000 Exemplaren und bezweckt eine vernünftige Lösung sozialer, industrieller und internationaler Probleme im Sinne des Bundes.

Jüngerem Datums ist eine dritte internationale Bewegung mit denselben Zielen, die „Bruderschaft in Christus“ in Holland. Obgleich ihre Mitgliederzahl nicht groß ist, ist ihre Lebenskraft im Begriff, weite Kreise zu durchdringen. Ihre Mitglieder empfinden aufs tiefste die Ungleichheit sozialer Zustände, und machen praktische Versuche zu ihrer Abänderung. Ein Bruderschaftshaus, das als Mittelpunkt

¹⁾ „Lay Religion“, „Reconciliation and Reality“, „The Early Christian Attitude to War“, „Faith and Reality“, „The Way to Personality“, „The Christian Ideal“, „The Christ of Revolution“.

für Konferenzen und internationale Versammlungen dienen soll, bildet den neusten Fortschritt.

Wo auch immer die Botschaft verkündigt worden ist, war das Ergebnis dasselbe. Es ist eine tiefe Unruhe vorhanden, die durch nichts anderes gestillt und beseitigt werden kann. In Wien ist in großen und ernsten Versammlungen dieser geistige Hunger zu Tage getreten, und schon früher trat man von dort aus mit dem Verlangen nach einem Führer, nach Literatur und nach mehr Aufhellung über diese neuen Wege an uns heran. Kürzlich hat in den großen Städten Scandinaviens eine Reihe von Versammlungen stattgefunden. Große Mengen versammelten sich, um zuzuhören. Kleinere Gruppen von Suchenden kommen zusammen, um zu untersuchen, was es heißt, diesen neuen Weg zu gehen. In Norwegen und Dänemark wird die Bewegung wohl bald festere Gestalt gewinnen. In Deutschland stößt die Bewegung unter dem Eindruck des Friedens von Versailles noch auf manche Schwierigkeit. Aber ihr Grundgedanke wird mit Entschiedenheit verkündigt und im Leben vertreten. Und in den verschiedensten Kreisen findet die Botschaft ihren Widerhall. Ueberall wogt es und gärt es. Besonders empfänglich sind die ersten Wahrheitsjünger unter der jungen Generation, die die Schrecken des Krieges im Schützengraben selbst mit erlebt hat. „Freideutsche“, die Freunde und Leser des „Neuen Werkes“ und „der Eiche“, Mitglieder des „Deutschen christlichen Studentenverein“ (D. C. S. V.), Gemeinschaftschriften, religiöse Sozialisten, religiös-soziale Pfarrer, Mitglieder der „Friedensgesellschaft“ kommen allmählich mehr und mehr in Fühlung miteinander. So ist gewiß der Tag nicht mehr fern, wo auch Deutschland einen lebenskräftigen Zweig der großen internationalen Bewegung bilden wird. In Frankreich und in der Schweiz ist das Interesse auch stark, nur weniger weit verbreitet. Die Gruppe, die sich um die Monatschrift „Neue Wege“ schart, steht uns sehr nahe, und die christlichen Sozialisten stehen uns im allgemeinen sympathisch gegenüber.

3. Botschaft von der Bilthovener Konferenz 1920.

Gott ist unser Vater, darum sind wir alle Brüder. Alle Völker gehören zu einem Reiche dem Reiche Gottes; dessen Gesetz ist dienende Liebe. In diesem Reiche ist die höchste Ehre eines jeden Volkes sein Bestes und Schönstes den anderen Völkern in frohem Dienen zu bringen. Lasset uns unsere Augen aufstun, damit wir diese Wahrheit sehen. Lasset uns, die wir sie gesehen haben, einander die Hände reichen zu einem feierlichen Geblüde niemals mehr Waffen gegen unsere Brüder zu tragen oder uns im Kriegeshandwerk auszubilden.

Die Erde, die uns unser Vater zur Wohnstätte geschenkt hat, ist reich genug uns alle zu ernähren, wenn wir nur einander treu und ehrlich dienen wollen. Trotzdem verhungern die Völker, und die Not wird

immer größer. Warum? Um der Selbstsucht Willen. Wir waren bestrebt uns selbst Schätze zu sammeln. So leben heißt aber, dem Bruder das nehmen, was Gott für ihn bestimmt hat. Wir glauben es ist der Wille unseres Vaters, daß die jetzige wirtschaftliche Ordnung — oder vielmehr Unordnung — aufhört und durch eine neue Ordnung ersetzt wird, welche alle produktiven Kräfte in dem Dienste der einfachen wirklichen Lebensbedürfnisse der gesamten Menschheit stellt. Wir sehen nicht, wie dies möglich ist unter einem privattcapitalistischen System. Wir halten eine Sozialisierung der hauptsächlichlichen Produktionsmittel für notwendig wobei angestrebt werden muß, daß der Produktionsprozeß nicht gehemmt oder zerstört wird. Das Ziel dieser ökonomischen Erneuerung muß ein Gesellschaftsleben sein, in welchem es keine verschiedenen Klassen mehr gibt, sondern nur Menschen, die für die Gemeinschaft arbeiten. Brüder, helfen wir einander diese Revolution der Liebe und der Gerechtigkeit durchzuführen und zwar mit den Waffen der Liebe und der Gerechtigkeit!

Mitten in der Not der Welt wächst ein neues Geschlecht unter uns auf. Welche Ernte soll ihm aus der Saat des Vaters reifen? Den Kindern gehört das Reich Gottes. Wehe uns, wenn wir ihnen rauben, was ihnen gehört. Wehe uns, wenn wir in die Gedanken und die Gefühle der Kinder den alten Geist der Feindschaft und der Lüge des Uebermuts und der Eitelkeit einpflanzen. Helfen wir die Kinder in Schule und Haus für das Reich des Friedens und der Wahrheit zu erziehen. Helfen wir die Kinder zu nichts anderem zu erziehen als zu Menschen, freien, gerechten, wahrhaftigen, frohen und mutigen Menschen.

Die Revolution ist da. Die alte Welt geht unter. Was wird kommen? Eine neue Welt oder Weltchaos? Es hängt alles davon ab, welcher Geist die gewaltige Bewegung beseelt. Es gibt nur einen Geist, der mächtig und rein genug ist die gährenden Kräfte zu meistern und Zerstörung in schöpferisches Leben zu verwandeln: den Geist der Liebe des ewigen Vaters, welche in dem Menschensohn als opferwillige Bruderliebe uns offenbar geworden ist. Die Weltrevolution muß eine Revolution des Geistes Christi gegen den Geist des Mammon werden. Das ist die einzige Rettung der Welt.

Aus der Verzweiflung der Menschheit, aus der Angst der Seelen steigt ein Gebet empor, voll bebender Hoffnung; laßet uns in diesem Gebet uns vereinigen, nicht nur mit Worten sondern mit Tat: Es komme jetzt dein Reich, unser Vater!

Die „christokratische“ Bewegung in Oesterreich.

Von Karl Mth.

Es ist mir große Freude, über unsere neue Bewegung berichten zu können.

Vorerst ist es aber not, ein wenig zurückzublicken. Nach dem großen Zusammenbruche der Front fluteten auch bei uns in Oesterreich die Strömungen wild durcheinander. Nach und nach ist es dann stiller geworden.

Vielfach hat sich ein Schleier der Trägheit, Müdigkeit, dumpfer Verzweiflung verhüllend über das sterbende Antlitz des Lebens gebreitet. Die Hoffnung auf eine gewaltsame Aenderung der Zustände ist geschwunden. Auf Gnade und Ungnade dem Auslande preisgegeben, hat man langsam auch den letzten Glauben an eine Aenderung des qualvollen Todes aufgegeben. Mit dem Versichern des schwächlichen Klassenkampfes, der mangels gemeinschaftsbildender Kräfte in blinder Leidenschaft sich verzehrte, ist allmählich der Zerfall bis zum letzten Stadium einer losen Zerbröckelung aller Gemeinschaft gekommen. Ein ärgerliches Nebeneinander und Miteinander-Verderben.

Der einzelne Mensch, vom Trug der Gefühle ernüchtert, von dem Parteibewußtsein verlassen, findet sich endlich der grausamen Wirklichkeit allein gegenüber. Ein furchtbarer Zustand, wenn nichts anderes übrig bleibt, als Haß und Verzweiflung. Weder in sich noch um sich etwas Lebenswertes erblickend, beginnt der Mensch dem langsame Tode der Verbitterung anheim zu fallen. Das persönliche Leben, der Liebe völlig entleert, schrumpft ein bis zum letzten, es ist keine Hoffnung mehr, in dieser Welt ein neues Leben zu finden. Wenn aber dies endlich eintritt, wenn das Leben zurückgegangen ist bis auf die Wurzel, wenn alles andere ersterben und die Schuld endlich im eigenen Leben gesucht wird, dann ist damit auch der Ursprung zu neuem Erwachen gegeben.

Dann fängt das neue Leben dort an, wo das alte aufhört. Dann beginnt plötzlich der göttliche Funke das Leben neu zu entzünden, aus dem verdorrten Stamme beginnt neues Wachstum zu blühen. Glaube, Gemeinschaft mit göttlicher Kraft und Weisheit beginnt auf einmal die neuen Wege des Lebens zu lehren. Und die Wiederentfaltung des Neuerweckten wird zu unversiegllicher Schöpfung.

Und dieser Augenblick ist im Leben um uns jetzt eingetreten. Nach langem und schwerem Traum der Verblendung ist es ein himmlisches Neuerwachen.

Mitten aus Laueheit, Siedtum, Gleichgültigkeit begann dieses neue Erwachen, Glauben und Hoffen aus stumpfer Verzweiflung. Liebe, Liebe, tönt es von neuem: Jugendlich springende Quellen mit immer vollerm Segen! Die innersten schöpferischen Kräfte kommen wieder.

Diese neue Jugend geht klaren Auges, unbeirrbarern Sinnes ihren geraden Weg zwischen versinkenden Trümmern. Sie weiß, daß sie nichts außer ihr mehr zu suchen hat, daß ihr Weg allein von Gott kommt und zu Gott geht in unverlierbarem Wandel. Mitten in finsterster Nacht ertönt der Wehruf auf allen Seiten.

Vor einem Jahre noch waren es zwei, die bei uns in Wien begannen. Jetzt sind an zwei- bis dreihundert, die mit uns in Verbindung stehen, und wissen, worum es im Reiche Gottes geht. Anfangs hatten wir nichts, um irgend Hilfe bringen zu können. Jetzt sind der Mittel so viel, daß wir kaum nachkommen können. Wir standen zuerst ganz allein: Jetzt haben wir viele Brüder in allen Ländern gewonnen. Es war anfangs nichts da als Haß, jetzt haben wir eine Welt der Liebe dem entgegenzuhalten. Äußere und innere Hilfe können wir unseren Mitmenschen bringen. Nichts vermag uns nun mehr in dem Ring der Liebe aufzuhalten. Unermüdlich und unentwegt geht es vorwärts, und falls noch ein Rückschritt käme, muß auch er dem Fortschritte dienen. Nichts als Liebe und Glaube sind das Geheimnis des Lebens. Wir kennen jetzt weder innere noch äußere Bindung, schrankenlose Erfüllung des neuen Leben in unserer Bewegung. Wir haben zu wenig Zeit, viel nach rechts und links umzusehen. Aber wir rufen allen Brüdern zu, nahe und ferne: Seid begrüßt! Wir bauen mit euch an dem Reich der Liebe. Das Alte ist vergangen, und siehe, es ist alles neu geworden.

Das sei unsere Freude mit allen, die diese Zeilen lesen.

Wie ein Kind, das nur mehr des Heute sich freut in der Gewißheit des Morgens, blickt das neugeborene Leben nur mehr nach vorne, vor strömender Fülle mag es sich selbst nicht zu halten. Selig, wem solches Leben aus tiefster Verzweiflung geworden. Fortan vermag es nichts anders als siegreich vorwärts zu schreiten. Sind die Ketten des hangen Ketters gesprungen, können die Pforten der Hölle das Leben nicht mehr überwinden. Alle Widerstände verwandelnd, geht es von einer Offenbarung zur andern.

So ist auch unsere Bewegung in dem Zerfall alles andern entstanden. Wir begannen das Leben, wo wir es vor dem Kriege verlassen mußten, von neuem. Wir haben unsere Jugend wiedergefunden. Und die neue Jugend verbindet sich mit der alten. In dem großen Ringen um das Bewußtsein des einzelnen findet der Kampf in solcher Erfüllung sein Ende. Ist diese Klarheit der Wiedergeburt vorhanden, so ist der Weg zu neuem Wirken auch nach außen gegeben.

Wen der Sohn frei macht, den macht er recht frei. Das ist das Licht, das uns innerlich aufgegangen. Erst uns einzelnen und dann mehr und mehr uns allen. In dem chaotischen Kampfe aller Verneinung siegt schließlich bejahend die Liebe.

Quäkerische Freunde über „Schlüchtern“.

Nach ihren Heimberichten.

1.

Während die älteren Deutschen es sehr schwer finden, irgend wie hoffnungsvoll in die Zukunft zu sehen, sind es die Jungen, die danach trachten, eine bessere Welt aufzubauen. Aber auch sie sind zum größten Teil solche, die noch im Dunkeln ringen, die verwickelt sind in politische, ethische und religiöse Probleme oder einfach unter der Not leiden, Leib und Seele zusammenzuhalten. Entweder sind sie untätig infolge von Ueberanstrengung und Unterernährung oder erfüllt von einer ruhelosen, manchmal unproduktiven Energie. Ich glaube, daß Freunde (Quäker), soweit sie selbst den inneren Frieden und das Gleichgewicht der Seele, in dem wir zu leben vorgeben, wirklich erfahren haben, hier in einem viel höheren Maße zu helfen imstande sind, als sie sich bewußt sind. Zwei oder drei von uns, die einige Tage innerhalb einer größeren Gruppe von Deutschen verlebten, fühlten uns sehr gedemütigt sowohl als ermutigt, als ein Glied der freideutschen Jugend uns sagte, daß es uns scharf beobachtet hätte und zu dem Schluß gekommen sei, daß wir alle etwas besäßen, was er nicht hätte, ein tief innerliches Zentrum der Stille und Kraft und Gewißheit. Es ist eine furchtbar große Verantwortung, hier in Deutschland zu sein in dieser kritischen Zeit; und wieder und wieder fühlen wir, wie wenig wir in uns selbst haben, um dieser Not zu begegnen, besonders wenn man mit einer fremden Sprache ringt und danach trachtet, die tiefsten Gedanken durch unbeholfene Worte verständlich zu machen.

Ich wollte, ich könnte Euch die Erfahrung von John Stephens, Nora Glynn, Alexander Purdy aus Richmond [Ind] und mir selbst wieder geben, als wir zu Pfingsten mitten hinein gerieten in eine Schar von zweihundert prächtiger junger Deutscher verschiedener Gedankenrichtung, die sich trafen, um sich mit einander auszutauschen und um die ersehnte Inspiration zu suchen. Wir kamen in der kleinen südlichen Stadt Schlüchtern zusammen. Sie ist voll von malerischen alten Häusern; neben jeder Haustür liegt das Brennholz hochaufgeschichtet, und die Straßen haben holpriges Pflaster. Wir lebten meist im Freien, wanderten meilenweit durch das wundervolle Land, kampierten in den Wäldern und kehrten oft erst zu Mitternacht heim. Es gab sehr wenig Nahrungsmittel zu kaufen, und die Konferenz selbst sorgte nur gelegentlich für eine Mahlzeit mit Suppe oder Kartoffeln. So kamen wir alle mit möglichst gut gefüllten Rucksäcken. Kochtöpfe gehörten mit zur Ausrüstung, und wir kochten unser Hafermehl, Kartoffeln oder Tee über unsern Holzfeuern. Gewöhnlich

gesellte sich ein junger früherer Offizier zu unserer Gruppe, ließ uns seinen Topf, half uns bei unserm Feueranmachen, holte Wasser und erzeugte uns in jeder nur erdenklichen Weise treueste Kameradschaft. Die meisten der Männer hatten den Krieg mitgemacht, und nicht alle waren wirkliche Pazifisten; aber soweit wir herausfinden konnten, waren sie alle darauf aus, eine bessere Welt auf christlicher Grundlage aufzubauen, nicht in eng dogmatischem Sinne, sondern mit dem glühenden Wunsch, in dem Geiste des Christus zu leben. Einige waren Glieder der Christlichen Studenten-Bewegung, andere gehörten überhaupt keiner religiösen Organisation an, einige waren stark interessierte Politiker, meist linksstehend, viele sind Wandervögel, die barfuß gehen, die Mädchen mit Kränzen im Haar, die Jungen mit Lauten, die sie spielen, während sie Bruchstücke von Volksliedern summen. Oft ging eine Gruppe abseits auf eine Trift oder Wiese und tanzte die wunderschönen alten Volkstänze oder Singspiele — ich weiß kaum, wie ich sie bezeichnen soll — und so wurde die Konferenz plötzlich in ein Waldfest verwandelt. Aber die Diskussionen waren natürlich der Hauptinhalt unserer gemeinsamen Tagung, und nie vorher haben wir etwas ähnliches erfahren wie diese Atmosphäre heißesten Interesses, dieses brennende Verlangen, wirklich in die Tiefe zu graben. Unter den Buchen auf dem Boden sitzend oder stundenlang im Aufkreis stehend, behandelten sie einen Gegenstand nach dem andern — Siedelungen auf kommunistischer Grundlage, Experimente in sozialer Arbeit, die Beziehungen zwischen Christentum und Proletariat, Recht und Unrecht im kommenden Klassenkampf, oder persönliche Erfahrungen des inneren Lebens. Um voll und ganz die Freiheit, die Tiefe und das Kameradschaftliche dieser Diskussionen zu würdigen, muß man, glaube ich, das junge Deutschland vor dem Kriege gekannt haben. Wir hatten ähnliche Gefühle, als ob wir bei einer Quäker-Versammlung zu Haus wären, abgesehen davon, daß hier alles auf breiterer Basis ruhte. Persönlich nahmen wir keinen Teil an den Diskussionen, aber zwischendurch wurden wir dauernd mit Fragen nach dem Quäkertum überschüttet.

Wie sehnten wir uns nach einer starken Schar von Quäkern mit lebendigem Einfluß und der Macht, fließend deutsch zu sprechen! Wir hatten mehrere Quäker-Versammlungen der Anbetung in diesen wunderbaren Tagen; Botschaften wurden auf deutsch und auf englisch gegeben; dann überließen wir uns der lebendigen Stille, in welcher Unterschiede des Standpunktes und der Sprache nichts mehr bedeuteten.

Ein feiner Lehrer in mittleren Jahren, der ohne Zweifel die beherrschendste und am meisten beeinflussende Persönlichkeit der Konferenz war, sagte uns, als wir ihn zum ersten Mal sahen, daß der erste Hoffnungsstrahl, der ihm in der fürchterlichen Angst und Qual des Krieges gekommen sei, ein Bericht in der „Eiche“ gewesen sei

über den Standpunkt, den die Quäker in England vertraten. Während wir immer mehr von diesen feinen Männern und Frauen kennen lernten, erschien es noch weit mehr absurd und tragisch als früher, daß wir fünf Jahre lang „Feinde“ gewesen, — daß dies die Boches — die Hunnen waren! Man fühlte, daß es die schlimmste Art Bürgerkrieg gewesen war, so eng verwandt sind wir, so abhängig einer vom andern. Wir brauchen einander so arg nötig in diesen Tagen der Krisis und Auflösung, nun die alte Welt in Stücke zu gehen scheint, und den Jungen aller Nationen bleibt es überlassen, eine bessere Zukunft zu bauen.

Die Schwierigkeiten, die vor diesen unsern deutschen Freunden liegen, sind riesenhaft. Einige von ihnen haben das Gefühl, als sei äußerlich so gut wie nichts mehr zu erhoffen. Doch in solch' einer Gruppe, wie wir sie hier antrafen, brennt das unauslöschliche Feuer nicht eines engen Patriotismus, sondern das einer glühenden Liebe zu ihrem Lande. Sie sind entschlossen, es nicht zu einer starken militärischen Macht, sondern zu einem Zentrum der Freiheit und der höchsten Ideale zu machen. Und viele von ihnen wenden sich an unsere kleine Gesellschaft der Freunde mit einem beinahe rührenden Glauben an uns und an das, wofür wir eintreten. Sie bitten uns, ihnen beizustehen, das mit ihnen zu teilen, was wir als zuverlässig erprobt haben. Können wir ihrem Ruf nachkommen? Euch muß ich die Frage überlassen.

2.

Eben habe ich eine Konferenz Freideutscher Jugend mitgemacht und halte es für das Beste, Ihnen darüber zu schreiben, so lange die Eindrücke mir frisch im Gemüt liegen in der Hoffnung, daß mein Brief Sie vor der Young Friends Conference erreichen wird. Vielleicht bietet sich die Gelegenheit, den Inhalt dieses Briefes oder doch Teile desselben fruchtbringend zu verwerten.

Die Konferenz wurde in Schlüchtern gehalten, einer kleinen fünfzig bis sechszig Meilen nordwestlich von Frankfurt gelegenen Stadt, die in einem wunderschönen, von bewaldeten Hügeln umgebenen Tal eingebettet liegt. Etwa 175 Teilnehmer waren da, viele von ihnen von den Universitäten Marburg, Frankfurt und Göttingen. Wir Freunde (Quäker) waren vier: John Stephens, Elisabeth Fox Howard aus England, Nora Glynn aus Irland und ich. Wir verlebten vier Tage mit dieser Gruppe, und es waren außerordentlich interessante Tage. Wir fühlten, daß wir hier in Berührung mit dem neuen Deutschland waren, einem Deutschland, dessen Geist sich so völlig von dem Geist des traditionellen Deutschland unterschied, daß es einer vollkommenen Reaktion gleichkommt.

Ich habe von dieser Zusammenkunft als von einer Konferenz gesprochen, doch dies Wort entspricht kaum der Natur der Sache. Sie

„überquätere“ jede Quäker-Konferenz, der ich irgendwo beigewohnt habe, insofern es einfach kein Programm irgend einer Art gab. Jeden Morgen ging's hinaus in die Berge, den Mundvorrat für den Tag hatte jeder auf den Rücken geschmalt, und heimgekehrt wurde um Mitternacht oder noch später. Den ganzen Tag verbrachten wir in gruppenweisen Wanderungen über die Hügel und besprachen uns dabei über die verschiedensten Gegenstände. Erst am Nachmittag pflegten wir uns alle unter einem großen Baum zu versammeln und dann soziale oder religiöse Probleme durchzusprechen. Zuerst hatte es den Anschein, als ob man nicht vorwärts käme, und doch steht es mir fest, daß hin und wieder definitive Resultate dabei herauskamen. Wie ich schon andeutete: Der Drang nach Befreiung schien alles zu beherrschen. Das Fehlen eines Programmes, die unkonventionelle Kleidung (sehr viele, sowohl Jungens. als Mädels, gingen ohne Strümpfe und Schuhe), die schlichte und gesunde Beziehung zwischen den Geschlechtern, alles das lag in der Natur des Protestes gegen das althergebrachte Preußische. Tatsächlich, manchmal schien es, als ob alles förmlich nach Befreiung ränge.

Die Besprechungen erstreckten sich auf solche Gegenstände, wie die Grundlagen der Religion — Siedelung — Klassenkampf. — Wie man mit dem Arbeiter Berührung fände — die politische Lage &c. Ihre fundamentale Stellung schien ganz entschieden christlich zu sein — der lebendige, innere Christus, der sich im individuellen und im sozialen Leben offenbart; und sicherlich meinten sie mit dem lebendigen Christus dasselbe, was wir „Freunde“ meinen: den Christus der Erfahrung, nicht den, wie sie sagten, der so häufig karikiert wird durch die Kirche sowohl als von denen, die seinen Namen tragen.

Ich wollte, es gelänge mir, zu erzählen von der Ernsthaftigkeit, mit der diese jungen Deutschen die Probleme ihres Lebens anfassen. Oft sprachen sie mit der Inbrunst, die wir bei Erweckungsbewegungen wahrzunehmen gewohnt sind. Oft waren ihre Diskussionen ganz philosophisch und akademisch. Der Deutsche ist nichts, wenn er nicht philosophiert. Ja, ich fühle, daß unsere Botschaft der Freunde für sie die Botschaft eines schlichteren Glaubens ist, der sich im Dienen lebendig auswirkt.

Eine der interessantesten Besprechungen behandelte den Klassenkampf. Mit großer Einmütigkeit erklärten sie, daß die gegenwärtige europäische Zivilisation untergehen muß und wird, weil sie dieselbe für durch und durch unchristlich halten. Dann kam die Frage auf: Auf wessen Seite sollen wir uns stellen in dem unvermeidlichen Klassenkampf, der den Sturz des augenblicklichen Typus von Zivilisation herbeiführen wird? Hier sind die Meinungen verschieden, einige fühlen, daß sie die Sache der Extrem-Radikalen zu der ihren machen müssen und sogar — wenn nötig — Gewalt anwenden müssen, um

die jetzige Ordnung umzuwerfen. Aber die Mehrzahl fühlt, daß die Extrem-Radikalen ebenso wenig Christen in ihren Zielen und im Geist sind als die Konservativen, und folgerichtig können sie das Programm von keiner der bestehenden Parteien annehmen, weil diese nicht radikal, d. h. nicht christlich genug sind. Vieles, was gesagt wurde, war sehr „rot“ und hätte sicher auf einer Quäter-Konferenz in England oder Amerika Aufsehen erregt, aber wenn man den Geist Christi zum Maßstabe jedes Programmes und jeder Partei macht, wie es die meisten dieser jungen Leute tun, dann können sie nicht weit vom rechten Weg abgehen.

Was die Anwendung von Gewalt anbetrifft, so sind eine stattliche Anzahl dieser Gruppe echte, rechte Pazifisten.

Es gab auch einiges, was ich in der Konferenz vermißte. Erstens, es gab wenig Gebet. Wir „Freunde“ hielten zwei kleine Gruppenversammlungen und eine größere, was von vielen, wie es schien, sehr geschätzt wurde. Aber außerdem und dem regulären kirchlichen Gottesdienst, den wir alle am Sonntag Morgen besuchten, fanden keine Stunden der Andacht statt. Sie scheinen gar nicht gewöhnt zu sein an die schlichten zwanglosen Gebetskreise, die wir bei unsern Konferenzen so hoch werten. Auch spielen sie nicht solche Gruppenspiele wie wir. Wohl fanden jeden Nachmittag Volkstänze statt und Volkslieder wurden gesungen, aber man vermißte den fliegenden Ball und die Pausen mit den ausgelassenen Bewegungsspielen unserer Konferenzen. Der Deutsche nimmt sich selbst zu ernst. Es ist ein Jammer, daß er nicht mehr Sinn für Humor hat.

Nun mache man sich die Gefahr des Verallgemeinerns klar. Hier war nur eine kleine Gruppe von Studenten, ohne Zweifel auserlesene Geister. Aber keiner, mag er noch so starke Abneigung gefühlt haben gegen das Deutschland, das war, konnte mit diesen jungen Leuten leben, konnte ihre unterernährten Körper und ihre ernstesten Gesichter sehen, konnte teilhaben an ihrer den früheren Feinden so ganz ohne Zögern gebotnen Kameradschaft und daran denken, sie Hunnen zu nennen. Sie sind Männer und Frauen wie wir, nach Gottes Bild gemacht, die um eine neue Welt kämpfen und viele von ihnen sind bereit, Blut zu vergießen, nicht das Blut anderer, sondern ihr eignes Blut, uns diese neue Welt, die Herrschaft, das Reich Gottes herbeizuführen.

Aus Geschichte und Zeit

Eine Zusammenkunft mit Quäkern.

Von Otto Serpel.

Um die verschiedenen Kreise und Menschen, die mit den Quäkern Fühlung gewonnen haben, miteinander bekannt zu machen und eine fruchtbare Zusammenarbeit dieser über ganz Deutschland verstreuten Gruppen zu ermöglichen, hatte die deutsche Kommission der Gesellschaft der Freunde für die Zeit vom 9.—12. Juli d. J. zu einer entsprechenden Zusammenkunft nach Tambach in Thüringen eingeladen. Diese Konferenz vermittelte uns, die wir, etwa 25 Männer und Frauen, der Einladung Folge geleistet hatten; ein ausgezeichnetes Bild des modernen Quäkertums. Die eigentümlichen Andachten mit ihrem tiefen Schweigen und dem plötzlichen, geistgetriebenen Hervortreten einzelner Beter oder Ermahner, die dann doch nichts weiter sind als der Mund der betenden Gesamtheit; die ebenso eigentümliche Art der Beschlussfassung, die nichts mehr verachtet als Abstimmungen sondern aus dem tiefen Untergrund andächtiger, schweigender Versunkenheit ohne Hast und Ueberstürzung gemeinsame Entschlüsse reifen läßt und diese dann als heilige Aufträge des Geistes empfindet — diese beiden Dinge vorerst waren für manchen unter uns die große Offenbarung einer ersterlebten, echten religiösen Gemeinschaft. Carl Heath, der Organisator des Hilfsdienstes, den die Quäker zugunsten unserer in England zurückgehaltenen Frauen und Kinder eingerichtet hatten, und der Amerikaner Henrik Cadbury unterstrichen dieses Anschauungsbild durch Ausführungen, die sie uns Deutschen bereitwilligt über das Wesen des modernen Quäkertums machten. Aus ihnen wäre vielleicht besonders hervorzuheben der Glaube der Quäker an die stets lebendige göttliche Gegenwartsoffenbarung, deren persönliche Erfahrung ihnen über alle bloß autoritativen oder bloß historisch gegebenen Bezeugungen des göttlichen Lebens hinausgeht. Frei von allen bloß moralistischen Tendenzen und frei von dem Bewußtsein, um irgendwelcher gesetzlicher Verpflichtungen willen handeln zu müssen, sind sie stets im Horchen auf die inwendige Stimme begriffen und bereit zum Handeln nach Maßgabe der Entscheidungen, die aus der schweigenden Versenkung ihrer gemeinsamen Versammlungen ihnen als göttlich gewirkter Kollektivwille zuwachsen. Die Richtung dieses Kollektivwillens wird maßgebend bestimmt durch ihren überwältigend optimistischen Glauben an den Menschen. In jedem Menschen, in

ihnen allen scheint und glüht das gleiche inwendige göttliche Licht; alle sind göttlichen Geschlechts, und darum sind alle mehr als Blutsbrüder, sind Brüder auf Grund gemeinsamer Teilhaftigkeit des höchsten, ewigen Geistes. Aus dieser Ueberzeugung springt quellende Kraft der Liebe. Mit vielem könnten sich die Quäker rühmen, wenn sie auf die letzten zweihundertundfünfzig Jahre zurückbliden. Sie tun es nicht. Denn nicht nur die Andacht, nicht nur die Versammlung, sondern auch die Tat wächst aus dem energiegesättigten Boden des Schweigens. Nur dieses Schweigen läßt Liebe Liebe werden, und die Bescheidenheit der Quäker, die sich über alles, was sie sagen und tun, breitet, bedeutete fast den stärksten Eindruck für uns. Der Angst, ihrem Liebeswerk den Blütenstaub zu rauben und es auch nur mit dem Schein der Jähsucht zu beschmutzen, entspringt ihre energische Abwehr aller Proselytenmacherei. So lautete denn auch die Botschaft, die der „Rat für internationalen Dienst der Gesellschaft der Freunde“ nach Lambach geschickt hatte, u. a. folgendermaßen:

„Wir erinnern uns, daß in den ersten Tagen unserer Gesellschaft keine endgiltige oder strenge Form der Mitgliedschaft bestand, und es mag wohl so sein, daß Freiheit und Elastizität bei der Ausbreitung unserer geistigen Botschaft in Deutschland in der gegenwärtigen Phase eine tiefere Hilfe bedeuten werden als vorzeitige Organisation. Wir sind der Zuversicht, daß alle die, die sich in Deutschland in Sympathie mit den „Freunden“ fühlen, sich zusammengeschlossen wissen werden in der Einheit des Geistes und in einem wirklichen und wirksamen Bande der Friedfertigkeit.“

Uebrigens entsprach diese Stellungnahme durchaus dem Gefühle der anwesenden Deutschen. Großenteils entstammten wir dem religiösen Flügel der freideutschen Jugend, oder wir vertraten die Religiös-Sozialen. In beiden Fällen glaubten wir, dem Prozeß der geistigen Erneuerung unseres Volkes, dessen, wenn auch leise und zaghafte Ansätze wir immerhin zu sehen meinen, würde nur geschadet, wenn die neuen religiösen Triebe in Deutschland von vornherein irgendwie abgestempelt würden, oder wenn bei ihren Trägern auch nur der Anschein irgendeines Organisationsversuches erweckt werde. Es war darum auch nicht schwer, nach England eine Botschaft des gleichen Geistes zu senden:

„Wir sind dankbar für die Botschaft, die uns Carl Heath zu unserer kleinen Zusammenkunft nach Lambach brachte. Wir freuen uns, daß wir nach ernster Befinnung auf sehr verschiedenen Wegen zu einer gemeinsamen Ueberzeugung gekommen sind, die mit der uns übersandten Botschaft völlig übereinstimmt. Wir danken es insbesondere der Gesellschaft der Freunde, daß sie ein so tiefes Verständnis hat für die Notwendigkeit, daß die in unserem Volk erwachende geistige Bewegung als freies Gotteswerk organisch wachsen

muß, um ein wahrhaftiges und wirksames Zeugnis der lebendigen Liebe in der Welt zu werden. Wir erkennen darin ein neues Zeichen des guten Willens zu selbstlosem Dienst, für das wir danken mit dem Ausdruck unserer tiefen Verbundenheit im Geiste und der Bereitschaft, aus diesem Geiste heraus das Friedenszeugnis der Freunde auch für uns zu bekräftigen. So reichen wir Euch in Freundschaft die Hand und sind entschlossen, ein jeder an seiner Stelle, in seinem Kreis oder seiner Organisation in diesem uns alle verbindenden Geiste zu wirken.“

Diese gemeinsame Arbeit muß uns Freideutschen und Religiös-Sozialen um so leichter fallen, als wir uns mit den Quäkern in der Betonung der geist-leiblichen Einheit des Lebens für manchen überraschenderweise durchaus zusammensanden. Diese Ueberzeugung der Quäker wurde von uns Deutschen besonders freudig erwidert. Und wenn Henrik Cadbury betonte, die Besonderheit der Quäker sei nicht in ihrer Lehre, sondern in der sittlichen Anwendung und Auswirkung der Lehren des Christentums zu suchen, so wußten wir, daß gerade der Wille hierzu auch für uns das Unterscheidende gegenüber anderen deutschen Gruppen ist. Solche sittliche Auswirkung der christlichen Lehre braucht heute die Welt. Und das größte Beispiel nach dieser Richtung muß heute die größte Weltrevolution bedeuten, die Anbahnung einer völligen Wandlung unserer tatsächlichen Haltung gegenüber dem Leben: Gerechtigkeit an Stelle der Gewalt, Freiwilligkeit an Stelle des Zwanges, organisches Zusammenwachsen an Stelle toten Organisierens, Duldung an Stelle absprechender Härte, Selbstlosigkeit, nicht negativ als Entsagung, sondern positiv als Hingabe an das allgemeine Leben; daher keine Almosen, kein bloßes Verbinden und Retten der Opfer einer entgeisteten Welt, sondern radikaler Angriff auf diese Welt selbst, um nicht nur zu mildern, sondern das Unrecht mit den Wurzeln auszureißen. (Praktisch gesprochen: An Stelle des Roten Kreuzes Vernichtung des Krieges, an Stelle der Gefangenenfürsorge radikale Erneuerung des Strafvollzuges usw.!) Manchem mag das alles als Utopie erscheinen, die Quäker lachen ihn aus. Für sie ist es das Gewisseste, was es gibt, weil es ihnen als göttliche Verpflichtung erlebnismäßig zuwächst, und weil es ihnen eine Selbstverständlichkeit ihres Glaubens ist, in immer neuen und unablässigen Versuchen als die radikalsten Revolutionäre, die sie sich fühlen, die Welt umzuschaffen aus dem Geiste Christi. Wenn ~~sie~~ daher mit Vorliebe ihre Religion die „experimentelle Religion“ nennen, so mag das zwar für manchen ungewöhnlich klingen, aber in Wahrheit trifft diese Bezeichnung den Kern des Quäkertums: den großen und mutig immer wiederholten Versuch, das Antlitz der Welt nach dem Geiste zu kehren.

Zur politischen Lage.

Von Karl Mennicke.

Es lockt den Verfasser mit fast zwingender Gewalt, aus der Bahn zu laufen und eine Betrachtung über das ganz Deutschland bewegende außenpolitische Ereignis Spa einzuschalten. Aber er widersteht tapfer der Versuchung. Den Lesern wird inzwischen deutlich geworden sein, daß diese politischen Betrachtungen nicht das mindeste zu tun haben mit einer journalistischen Glossierung der Politik des Tages. Sie sind vielmehr bewußt ein Ringen um unser Verhältnis zur Politik überhaupt. Ein Ringen darum, zu erkennen, ob wir uns politisch betätigen dürfen oder müssen, bezw. wie wir uns politisch betätigen können oder sollen. Wie notwendig uns dies Ringen ist, das zeigen m. E. aufs neue die Bemerkungen von Hermann Dostreicher und Erna Hirsch in Nr. 8 (S. 182 f. u. S. 188 ff.). Die meisten von uns schwanken noch ratlos hin und her zwischen dem Willen zur parteimäßigen „Volksbewegung“ und der pietätistischen Angst vor der politischen Realität. Demgegenüber will sich hier der Wille auszuprägen versuchen, aus dem Wesen unserer religiösen Gewißheit heraus konkret politisch zu denken und zu handeln. In welchem Umfange und welcher Folge ich dabei die politischen Ereignisse als Material der Besinnung heranziehe, das muß meinem freien Ermessen vorbehalten bleiben, das sich für mein Bewußtsein natürlich von der Notwendigkeit der Sache her bestimmt.

Synthetische Politik ist diese Politik tiefsten religiösen Ernstes, der sich gerade darin bewährt, daß er sich verantwortlich weiß für die gegenwärtige Wirklichkeit. Ich könnte auch sagen radikale Politik, wenn dieser Ausdruck nicht mißverständlich wäre und nicht besonders heute so oft in dieser mißverständlichen oder direkt sinnwidrigen Bedeutung gebraucht würde. Als sei Radikalismus irgendwie verwandt oder gar identisch mit „extremen“ Ansichten oder Forderungen, mit Utopismus. Dieses Mißverständnis fördert auch Hartmann, wenn er in Nr. 8 auf S. 186 von dem Radikalen als dem „Nicht-Evolutionären“, „ganz Schöpferischen“ oder von dem Ziel des Sozialismus als von einem „aus unmittelbarer Schöpfung zu erwartenden inneren und äußeren Zustände einer neuen bewegteren Menschheit“ spricht. Wer wirklich wurzelhaft denkt, der weiß auch, daß jede mögliche Wurzel (auch menschlich-persönlicher Art) in einem bestimmten Mutterboden lebt, der eine ganz bestimmte (und das heißt immer irgendwie beschränkte) Nahrungs- bezw. Wachstumsmöglichkeit bietet. Daß daher jede Aenderung bezw. Förderung der Wachstumsmöglichkeit eine bestimmte, historisch-vermittelte, oder (wenn man das Wort seines nationallistisch-fortschrittlichen Nebensinnes entfleidet) evolutionäre Arbeit bedeutet. Wenn man daher ganz streng

sein will, muß man sagen: In geschichtlich-wirtschaftlichen Dingen von „unmittelbarer Schöpfung“ zu reden, ist Unsinn. Wo geschichtliche Schöpfung „unmittelbar“ sein will, da führt sie mit Notwendigkeit — wie Sowjet-Rußland zeigt — zur schlimmsten Mittelbarkeit, zur Mittelbarkeit des Zwanges nämlich. Alle wahre Unmittelbarkeit bewährt sich darin, daß sie nichts Mittelbares leicht nimmt. Im Ernstnehmen alles Mittelbaren bewährt sich im Gegenteil erst der letzte Ernst der Unmittelbarkeit.

Was allen durchgreifenderen Sozialisierungsversuchen immer wieder entgegengehalten wird, ist die Erwägung, daß vor allem der heutige Mensch noch nicht sozialisierungsfähig sei. In ihm sei ja keineswegs das Sozialgefühl herrschend, sondern im Gegenteil gehe auch der letzte Arbeiter auf Gewinn, meistens sogar ausdrücklich auf Uebervorteilung seines Nebenmannes aus. Schwindet, so sagt man, der Gewinnanreiz, so schwindet auch die Arbeitslust. Die allgemeine Einführung des Stundenlohnes durch die Revolutionsregierung hat automatisch die Korrektur der Affordzuschläge hervorgerufen. Berliner Arbeiter haben mir mehrfach selbst auseinandergesetzt, daß bei reinem Stundenlohn die Trägen und die Schludrigen in einem Betrieb die Vorhand gewinnen. Es ist eine Art Anwendungsfall für das Gesetz der intellektuellen Niveaufenkung, das Simmel für alle Massenbewegungen konstatiert.

Es ist ganz unmöglich, bei einer gewissenhaften Behandlung der Sozialisierungsfrage diese Erscheinungen außer acht zu setzen. Zu diesem Schluß bin ich wiederum mehrfach in der Unterhaltung mit Berliner Arbeitern gekommen. Man hat sich demgegenüber zwar deutlich zu machen, daß der Geist der Gesamtheit verantwortlich ist für den weitgehenden Mangel an Sozialgefühl bei den einzelnen, daß man als einzelner wiederum verantwortlich ist für den Geist der Gesamtheit. Daß man also auch hier mit dem gegebenen Zustand sich nicht einfach realpolitisch abfinden darf, vielmehr um seine Ueberwindung stetig ringen muß. Aber gerade wenn man diesen Begriff der Ueberwindung ernst nimmt, weiß man doch auch, daß er nicht als bloße Verhältniswandelung gefaßt werden darf, sondern daß er angespannte, stetige, treue Arbeit bedeutet. Damit solche Arbeit sinnvoll wirksam werden kann, muß nun aber jede ernste Politik mit solchen „Wirklichkeiten“ (Trägheit, Schludrigkeit, Gewinnsucht, Vorteilsgeist usw.) Rechnung halten. Die Verantwortung, die hier auf dem Politiker lastet, ist ungeheuer schwer. Denn es bleibt immer möglich, daß ein Versagen seiner persönlichen Kräfte, des Vertrauens z. B., das ist, was den mangelhaften Zustand, mit dem er politisch rechnet, verschuldet. Aber es dünkt mich schlechthin unverantwortlich, sich der Schwere dieser Verantwortung zu entziehen.

Aber die Schwere und der Ernst dieser Verantwortung machen es

einem erst recht unmöglich, bei diesen Beobachtungen stehen zu bleiben. Das ist der entscheidende Sinn dieser Betrachtung. Die synthetische Politik des Ernstes und des tiefsten Verantwortungsgefühls dringt von den Oberflächenwirklichkeiten hinab zu den Tiefenwirklichkeiten. Sie kann sich nicht damit begnügen, solche Oberflächenwirklichkeiten gegeneinander auszuspielen, sondern sie weiß sich auch als politische Arbeit berufen zur Ueberwindung der Oberflächenwirklichkeiten durch die Wandlungskräfte der wesenhaften Wirklichkeit. In diesem Sinne habe ich gesagt, daß der wesenhafte Wille der Arbeiterschaft tiefer liege als jene Oberflächenerscheinungen vermuten ließen. Im Grunde ist der Kampf des Arbeiters kein Lohnkampf sondern der Kampf um die Verwirklichung seiner persönlichen Menschenwürde, die er durch den Plutokratismus des Unternehmer- und Händlerturns dauernd in Frage gestellt sieht.

In dieser Beurteilung der Sachlage finde ich mich mit einem führenden Sachkenner unseres Wirtschaftslebens völlig zusammen. Alfons Horten, ein Bergassessor, der mehrere Jahre einer der leitenden Direktoren bei Thyssen war, während des Krieges in der Kriegsrohstoffabteilung arbeitete und jetzt im Ministerium für Wiederaufbau tätig ist, kommt offenbar nicht von ethisch-religiösen Voraussetzungen her; sondern ist zu seinen Einsichten gekommen, weil er die Praxis ganz schlicht erntet genommen hat. Seine Denkschrift, die erst vertraulich zirkulierte, ist jetzt in etwas erweiterter Form als Broschüre erschienen. („Sozialisierung und Wiederaufbau“, Verlag E. Berger u. Co., Berlin W 62). Er sieht als Mann der Praxis, dessen führendes Interesse die Steigerung der Produktion ist, ganz klar, daß der Arbeiter nicht eher wieder zu Arbeitsfreudigkeit und damit zu einer seinen Kräften angemessenen Höchstleistung komme, als bis er von dem Bewußtsein, vom Unternehmertum mißbraucht und ausgebeutet zu werden, befreit, und mit dem erhebenden Bewußtsein der Mitverantwortlichkeit erfüllt sei.

Horten gibt in seinem Schriftchen ein Sozialisierungsprogramm, das mit diesem wesenhaften Willen der Arbeiterschaft ebenso starke Rechnung zu halten sucht wie mit den erwähnten Oberflächenwirklichkeiten. Ich stehe seit dem Frühjahr vorigen Jahres mit ihm in Verbindung und habe ihm durch meine Fühlung mit den Arbeitern mehrfach die Gelegenheit verschafft, mit den werktätigen Männern aus Grube und Fabrikjaal seine Pläne durchzusprechen. Sie haben allenthalben hoffnungsfreudige Aufnahme gefunden. Auch in Parlamente und Ministerien sind die Horten'schen Pläne langsam eingedrungen. Wir haben dabei allerdings erfahren müssen, wie unendlich zäh die Widerstände gegen synthetische Politik z. Bt. noch sind.

Die bisherigen Nummern un-
seres 2. Jahrgangs werden drin-
gend benötigt besonders Nr. 1,
3, u. 5, die völlig vergriffen sind.
Wer kann sie uns überlassen?
Neuerk-Verlag Schlüchtern.

Neu erschien:
Lag die deutsche Revolution
im Plane Gottes?

Ein Expl. geg. Voreinsendung v. 1.10 M.
portofrei; Wiederverkäufer erhalten Ra-
batt. Zu beziehen vom Verfasser:
J. A. Töpfer, Meiningen,
Becksteinstr. 11.

Judenchrist

Akademiker — mit mancherlei
Arbeiten auch häuslichen vertraut
sucht ein Asyl bei lieben deutschen
Menschen, für die er sich in
Treue ganz einsetzen kann — bei
allerbescheidensten Ansprüchen.

Vermittlung durch die Exped.
des Blattes.

Freunde des „Neuen Werkes“
in Ostpreußen wollen zur Füh-
lungnahme miteinander zum
Zwecke der Förderung der „religiös-sozialen“
Bewegung in
der Ostmark ihre Anschriften
mitteilen an:

Legatis, Königsberg/Pr.
Samiter Allee 138.

Das neue Werk Nr. 11

gehört der proletarischen Jugend
und ist dieser als die „Flamme“
in 3000 Stück zur Verfügung ge-
stellt. Ernst Schenk zeichnet als ver-
antwortlich für die Schriftleitung.

H. Steinfeld Söhne

Schlüchtern Fernruf 89

Buchdruckerei

und Buchbinderei.

Schmashinenbetrieb.

Herstellung von Drucksachen jeglicher
Art sowie Buchbinderarbeiten.

Lagung in Marburg a. d. Lahn

vom 6. bis 10. September 1920.

Wie im vorigen Jahr in Lambach wird sich die Arbeits-
gemeinde unserer Kreise dieses Jahr in Marburg a. d. Lahn
versammeln, und zwar vom 6. bis 10. September. Mit einer
Besinnung auf den Radikalismus des Christusgeistes wollen wir
unsere Arbeit beginnen. Von hier aus stellt uns die Notwendig-
keit unserer öffentlichen Betätigung vor die Frage: „Sollen wir
politisch handeln?“ Morgens und abends werden wir für alle un-
sere Arbeit den Kolosserbrief auf uns wirken lassen. Bisher haben
zugesehen; Günther Dehn, Lydia Eger, Karl Mennicke, Alfred Dedo
Müller, Otto Reinhold, Rudolf Schlosser, Otto Herpel, Eberhard
Arnold. Zur Teilnahme bedarf es einer persönlichen Einladung;
man wende sich deshalb an Otto Herpel nach Kiffberg (Oberhessen).

Es erscheinen demnächst:

Innenschau = Bücherei.

Zinzendorf.

Ueber Glauben und Leben.

Aus seinen Worten zusammengestellt und
mit Vorwort versehen von Otto Herpel.

**Deutsche
Heimat = Bücherei.**

Dorfgedanken

von

Georg Flemmig.

Junge Saat.

Jahrbuch

einer Jugendbewegung.

Unter Mitarbeit von Walter Koch, Ernst
Schenk, Gustav Kochheim, Elisabeth
Riemeyer, Traugott Stackelberg u. a.

Neuwerk-Verlag Schlüchtern.

